

Zielgruppenspezifische Angebote der Jugendarbeit für schwule und lesbische Jugendliche

Konzept für die Jugendarbeit des
Jugendtreff enterpride

Torsten Schrod
Mülheim an der Ruhr, den 03.01.2004

Gliederung

1. Einleitung	S. 3
2. Jugendliche auf der Suche - Die Lebenslagen von Jugendlichen zu Beginn des 21. Jahrhunderts	S. 4
3. Neue Chancen – Alte Zwänge – Die Lebenslagen von schwulen, lesbischen und bisexuellen Jugendlichen	S. 10
4. Zielgruppenspezifische Jugendarbeit für homosexuellen Jugendliche	S. 15
5. Sozialpädagogische Rahmenkonzepte für die schwul- lesbische Jugendarbeit	S. 16
5.1. Alltags- und Lebensweltorientierung	S. 16
5.2. Biographisch orientierte Sozialarbeit	S. 18
5.3. Empowerment	S. 20
5.4 Milieubildung / Netzwerkorientierung	S. 21
6. Angebote für schwule und lesbische Jugendliche	S. 22
6.1 Das Angebot eines sozialen Ortes und die Anforderungen an den Sozialpädagogen	S. 24
6.2 Beratung im Rahmen der Offenen Jugendarbeit	S. 31
6.2.1 Lösungsorientierte Beratung als effizientes Beratungskonzept	S. 35
7. Schlussbetrachtung und Ausblick	S. 37
Quellenangabe	S. 39

1. Einleitung

Der vorliegende Text beschäftigt sich mit der Konzeption von zielgruppenspezifischen Angeboten der Jugendarbeit für lesbische und schwule Jugendliche, einer Zielgruppe, die bisher in Jugendarbeit und Jugendforschung wenig Beachtung gefunden hat. „Gilt nach wie vor Jugendsexualität und spezifisch, gleichgeschlechtliche Orientierung bei Jugendlichen als ein Tabu. Ein Tabu, welches allerdings massive Auswirkungen auf die Lebenspraxis von vielen jungen Menschen hat, die zwischen Isolation, kommerzieller Subkultur und Selbstverunsicherungen ihren als anders zu klärenden biographischen Entwurf zu entwickeln haben.“ (Hofsäss 1999a: 7).

Zunächst halte ich es für notwendig, die Lebenslagen der Jugendlichen zu betrachten, um im Anschluss adäquate Unterstützungsmöglichkeiten entwerfen zu können. Hierbei werde ich zunächst ausgewählte sozialpädagogische Rahmenkonzepte vorstellen, um aus ihnen, wie aus den Lebenslagen der Zielgruppe Angebotsformen und deren Ausgestaltung abzuleiten. Besonderen Augenmerk bei der Darstellung von möglichen Angebotsformen werde ich auf die Aufgaben eines, in diesem Arbeitsfeld tätigen Sozialpädagogen legen.

Im Rahmen dieser Arbeit werde ich mich mit den Lebenslagen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter zwischen 14 und 26 Jahren beschäftigen, da dies in der Regel die Lebensphase ist, in der die eigene Homosexualität für die Jugendlichen zum Thema wird.

2. Jugend auf der Suche – Die Lebenslagen von Jugendlichen zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Wenn man sich mit Jugendarbeit beschäftigt ist es zwingend notwendig sich zunächst ausführlich mit den Lebensumständen der Zielgruppe zu beschäftigen. Nur so ist es möglich die Bedürfnisse und Interessen der Zielgruppe zu ermitteln, um anschließend adäquate und zielgruppengerechte Unterstützungsangebote zu entwickeln.

Selbstverständlich sind die Lebenslagen von Jugendlichen geprägt durch die gesellschaftliche Situation in der sie aufwachsen, und die für sie, sich

wandelnde Entwicklungsaufgaben vorhält. Nach wie vor stehen zwei Entwicklungsaufgaben für die Jugendphase im Vordergrund. Zum einen wird von Jugendlichen erwartet, dass sie sich zu eigen- und selbstständigen Persönlichkeiten entwickeln und zugleich in die bestehende Gesellschaft integrieren.

Die gesellschaftliche Situation, in der Jugendliche aufwachsen wird in durch den von Ulrich Beck (1986) geprägten Begriff der „Risikogesellschaft“ treffend bezeichnet. „Dieser Begriff weist auf einen (...) anhaltenden gesellschaftlichen Prozess der Individualisierung (hin)“ (Böhnisch 1997: 25). Dieser Prozess geht einher mit Endtraditionalisierung und ermöglicht so eine Pluralisierung von Lebensformen und einer ungeahnten Freizügigkeit und Chancenvielfalt in der Lebensplanung. Gleichzeitig geht er einher mit dem Verlust an Orientierungsmuster und legt somit das Gelingen verstärkt in die Hände des Einzelnen, verbunden mit der Notwendigkeit von eigenen Entscheidungen (vgl. Gudjons, 1999). Damit liegt das Risiko des Misslingens verstärkt beim Individuum, welches bei Misslingen „umso tiefer abstürzt“ (Sickendiek u.a. 2002: 161). Hiermit stellt sich der Prozess der Individualisierung gleichzeitig als Chance (auf Individualität) und Risiko (von Versagen) dar. Durch diese gesellschaftlichen Veränderungen sind Jugendliche gleichermaßen betroffen, wie Erwachsene. Auch sie stehen vor einer Vielfalt von Optionen und damit verbundenen Risiken, welche ihnen Entscheidungen ermöglichen und zugleich abverlangen, die teilweise ihr ganzes Leben prägen. Jugend ist somit kein abgeschlossener Schon- und Experimentierraum mehr, sondern muss (von den Jugendlichen) biographisch bewältigt werden (vgl. Böhnisch, 1997). Die Entwicklungsaufgaben der Personalisation und Integration gestalten sich für Jugendliche zunehmend schwierig, fehlen ihnen doch wichtige Orientierungsmöglichkeiten, um ihren eigenen Weg zu finden. Schon früh stehen sie der Aufgabe entgegen zu schauen, „dass ihre Biographie im Fluss bleibt.“ (Böhnisch, 1990: 16) und biographisch wichtige Weichen stellen. So müssen Jugendliche darauf achten, dass sie gut ausgebildet sind. Denn auch wenn ihnen dies keinen Arbeitsplatz garantiert, erhöht es dennoch ihre Chance nicht dauerhaft von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass Jugendliche unter dem enormen Druck stehen ihren eigenen Lebensweg / Lebensstil zu finden. Gleichzeitig sollen sie „offen, flexibel,

optionsbereit und fungibel und (...) bei sich, mit sich identisch, sozialemotional geborgen sein“ (Böhnisch, 1997: 135). Hiermit ist eine Spannung zwischen Flexibilität und Festlegung aufgezeigt, die das Jugendalter prägt. Jugendliche müssen so einen Weg finden, über Sich- Ausprobieren und Experimentieren ihr eigenes Selbst zu finden und zu festigen und zugleich durch richtungweisende Entscheidungen ihre eigene Biographie planen. Hierbei müssen sie sich möglichst viele Handlungsoptionen eröffnen und offen halten. So ist das Jugendalter geprägt durch die Suche nach einem eigenen Lebensweg in Bezug auf die Zukunft und zugleich die Suche nach einem geeigneten Lebensstil in der Gegenwart.

Bei dieser Suche nach einem diesem eigenen Lebenskonzept stehen Jugendlichen, auf Grund des Verlustes an standardisierten Normalitätsmustern wenig Orientierungsmuster zur Verfügung. Die Chance auf eine gesicherte Zukunft ist für die heutige Jugend alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Auf Grund von struktureller Arbeitslosigkeit und zurückgehenden Zahlen an Einstiegs- und Lehrberufen, sind Jugendliche gefordert ihre Basisqualifikationen immer weiter zu steigern (vgl. Belardi, 2001), um in der härter werdenden Leistungs- und Bildungskonkurrenz zu bestehen. „Jeder muss selbst schauen, wo er bleibt. Diese Biographisierung beruflicher Integration hat den Einstieg in die Arbeitswelt zum sozialen Bewältigungsproblem gemacht.“ (Böhnisch, 1997: 157). Dies prägt vor allem auch den Umgang von Jugendlichen mit der Schule und Gleichaltrigen in der Schule. Hier wird von den Jugendlichen individuelles und intellektuelles Verhalten erwartet (vgl. Baacke, 1985). Die Bedürfnisse nach „zwanglosem Kontakt und Gemeinschaft, nach Anerkennung und Beliebtheit, aber auch nach Bewegung und körperlichem Ausgleich sind hier (in der Schule) nur im geringen Maße erfüllbar“ (Freese, 1985 nach Böhnisch, 1997: 163). Im Mittelpunkt der Institution Schule steht die Bildungskonkurrenz und nicht das Erfahren von Gemeinschaft, oder das über Erproben von verschiedenen Rollen Bilden der Persönlichkeit. Die notwendige, ständige Steigerung der Basisqualifikationen führt zu einer Verlängerung der Jugendphase. Aus der Übergangsphase „Jugend“ ist somit eine eigene Lebensphase geworden (vgl. Belardi, 2001). Der gesellschaftliche Wandel und die Verlängerte Jugendphase haben auch das Verhältnis zwischen Jugendlichen und deren Eltern verändert.

So leben Jugendliche heute in der Regel länger bei ihren Eltern. „Man lebt in einem unentwirrbaren Gemisch aus individueller Selbstbestimmung und materieller Abhängigkeit“ (Gudjons, 1999 144). Dies ist nur möglich durch einen entschärften Ablösungsprozess, der nur dadurch möglich ist, dass die Eltern den eigenen Lebensweg der Jugendlichen akzeptieren. Zu diesem eigenen Lebensweg gehört es, dass Jugendliche heute außerhalb der Schule „gegenwartsorientiert“ leben. Dies ist vor allem darin begründet, dass die Zukunft nicht kalkulierbar erscheint. Sie wollen heute etwas vom Leben haben und suchen nach einer „lebhaften Gegenwart“ (vgl. Böhnisch, 1990 / Böhnisch, 1997). Jugendliche suchen somit nach einem eigenen jugendlichen Lebensstil und vor allem nach sozialemotionalem Rückhalt, als Ausgleich zu den an sie gestellten Anforderungen.

Auch hier liegt ein Risiko der Individualisierung, da diese häufig mit Vereinsamung und Isolation einhergeht. Dies liegt an dem Verlust an zusammenhaltende Werte und Traditionen; sowie an Erfahrungen traditioneller Milieubildung, die mit Solidarität und dem Gefühl des „Aufeinander-Angewiesen-Seins“ einhergehen, die den Jugendlichen im Rahmen der Bildungs- und Leistungskonkurrenz vorenthalten bleiben (vgl. Böhnisch 1997).

Das Bedürfnis nach Orientierung und sozialemotionalem Rückhalt suchen viele Jugendlichen in den Medien. Für einige Jugendliche, vor allem solche besonders von Isolation und Ächtung der Gleichaltrigengruppe betroffen sind, sind die Medien der einzige Kontakt zur Außenwelt und stellen einen stets präsenten Partner dar, die sie beachten, ernst nehmen und ihnen das Gefühl geben dabei zu sein. Durch Serien und Wiederholungen bieten sie ihnen zudem das Gefühl von Vertrautheit. Lothar Böhnisch formuliert diesbezüglich die Gefahr, dass die über Medien vermittelte Wirklichkeit dominant werden kann und somit die Orientierung „in der Wirklichkeit des sozialen Nahraumes“ immer weniger gelingt. In diesem Falle würden die Medien schon vorliegende Isolation und Vereinsamung sogar unterstützen (vgl. Böhnisch, 1990). Ähnlich wie die Medien bietet auch der Konsum für Jugendliche eine Möglichkeit dar, durch die Wahl von speziellen und sehr unterschiedlichen Marken, ihre Dazugehörigkeit und gleichzeitig ihre Individualität / ihren eigenen Lebensstil miteinander zu verbinden. Der Konsum stellt somit für viele Jugendlichen einen

Experimentierraum dar, sich von den Eltern abzugrenzen und neue Rollen, in Form von Stilen und Marken zu erproben, um einen eigenständigen Status und Individualität zu erreichen und darzustellen (vgl. Böhnisch, 1997).

In der Nutzung von Medien und Konsum sind in Form von Suche nach Experimentieren mit Rollen und Stilen, Vertrautheit und sozialemotionalem Rückhalt, sowie Orientierung wichtige emotionale Bedürfnisse von Jugendlichen abzulesen, die wie oben gesehen auf Grundprobleme bzw. Risiken der Individualisierung hinweisen, die durch Elternhaus und Schule nicht im ausreichendem Maße geboten werden können.

Nicht allein, aber auch nicht zuletzt aus diesem Grund, stellt die Gleichaltrigengruppe für Jugendliche eine wichtige Bezugsgröße dar. Nando Belardi u.a. stellen fest, dass Kinder und Jugendliche schon seit längerem ihre Orientierung außerhalb der Herkunftsfamilie suchen (vgl. Belardi, 2001). Er begründet die Tatsache, dass sie als Vorbilder wenig gefragt sind damit, dass sich der bisher übliche Wissens- und Erfahrungsvorsprung der Eltern durch die rasche Wissensvermehrung und den gesellschaftlichen Wandel relativiert, wenn nicht gar aufhebt. Die Altersgruppe stellt für die Jugendlichen Spielraum für emotionale Erprobung dar und bietet ihnen während der Ablösung aus der Familie die Möglichkeit sich aneinander zu orientieren. Dieter Baacke bezeichnet die Gleichaltrigengruppe als „entscheidenden sozialen Lernort“ „, an dem die Jugendlichen ihre Selbstinterpretation durch Beziehungen zu anderen vervollständigen“ (Baacke, 1985: 146). Der Vorteil zu den sozialen Lernmöglichkeiten in der Herkunftsfamilie ist, dass die sozialen Kompetenzen, die in der peergroup gelernt werden, nicht durch Übernahme, sondern durch Interaktion und gemeinsame Aneignung von (Handlungs-)räumen und Stilen entsteht. (vgl. Böhnisch, 1997). Der entscheidende Unterschied liegt hier in der Hierarchiestruktur. In der Gleichaltrigengruppe sind Jugendliche in der Regel gleichberechtigt und haben so die Möglichkeit auf gleicher Augenhöhe Rollen zu erproben und ihre Persönlichkeit durch Identifikation oder Ablehnung, Integration oder Separation zu bilden, ohne dass dies für sie elementare Auswirkungen hätte. Darüber hinaus bietet die Gleichaltrigengruppe, gerade im Rahmen der Ablösung aus der Herkunftsfamilie die Möglichkeit gemeinsam mit Gleichaltrigen einen eigenen, von dem der Erwachsenen abgrenzenden

Lebensstil und eine jugendliche Lebensform zu bilden und zu reflektieren.

Hierdurch hat die Gleichaltrigengruppe für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen einen besonderen Stellenwert.

Aber auch bezogen auf das Bedürfnis nach sozial- emotionalem Rückhalt bietet die Gleichaltrigengruppe, die Clique bzw. der Freundeskreis den Jugendlichen die Möglichkeit nach zweckfreiem Zusammensein, Gespräche und Geselligkeit. Über dieses scheinbar zweckfreie Zusammensein machen die Jugendlichen wichtige Beziehungserfahrungen und können sich in Interaktion mit anderen erproben. Der Freundeskreis / die Clique bietet den Jugendlichen im Idealfall sozial- emotionalen Rückhalt, Anerkennung und Bestätigung.

Bereits aus diesen Überlegungen lassen sich für die Jugendarbeit wichtige Anforderungen deutlich machen. Wichtig ist für die Jugendlichen vor allem die Möglichkeit des Kontakt zu und des Austausch mit Gleichaltrigen. Aufgabe der Jugendarbeit wäre es demnach Möglichkeiten des Kontaktfindens, des Treffens und des „zweckfreien Zusammenseins“ zu bieten. Notwendig sind verloren gegangene Schon- und Experimentierräume, in den die Jugendlichen ihre eigenen Lebensstile entwickeln können. Gerade dem Risiko der Isolation sollte durch die Förderung von Gemeinschaft entgegen gewirkt werden. Die Individualisierung muss um die Gemeinschaft ergänzt werden. Hier hat Jugendarbeit die Möglichkeit und die Aufgabe einen Ausgleich zu Schule und Bildungskonkurrenz zu schaffen. Eine „Insel“, auf der die Jugendlichen statt Leistungsdruck und Konkurrenz, Gemeinschaft und Solidarität erfahren. Ebenso ist es für die Jugendlichen wichtig, dass die Jugendarbeit ihnen Orientierungsmöglichkeiten bietet. Neben der Gleichaltrigengruppe, die dies leistet, erscheint es sinnvoll, dass Jugendarbeit und die hier beschäftigten Sozialpädagogen sich mit Jugendliche als Gruppe oder auch mit Einzelnen immer wieder auf die Suche macht und eine Art Lotzen- Funktion übernimmt.

Auch die Jugendarbeit sollte dem gesellschaftlichen Wandel der Individualisierung Rechnung tragen. Wie oben bemerkt, ist es nicht möglich von „den Jugendlichen“ als eine Gruppe auszugehen. Vielmehr zerteilt sich die Jugend derzeit in eine Vielzahl von Szenen und Cliquen. Dies ist Zeichen für

die Suche der Jugendlichen nach Individualität und Persönlichkeit. So ist es nicht mehr möglich von „allen Jugendlichen“ als Zielgruppe eines Angebotes zu sprechen. Vielmehr sollte Jugendarbeit diese Pluralisierung von Jugendkulturen aufnehmen und jeweils einzelne Gruppen als Zielgruppen definieren. Hierdurch wäre es möglich, für die unterschiedlichen Bedürfnis- und Interessenslagen, aber auch den unterschiedlichen Ausdrucksformen adäquate Angebote zu entwickeln. Dies würde zum einen die Jugendlichen in ihrer Suche nach Orientierung unterstützen und zum anderen entspräche dies eher der Bedürfnislagen von Jugendlichen, was wiederum die Attraktivität der, in Konkurrenz mit verschiedenen kommerziellen Angeboten stehende Jugendarbeit steigern würde. Notwendig erscheint es mit bestehenden und sich entwickelnden Jugendszenen Räume zu bieten, um sich stabilisieren und ihre wichtige Aufgabe für die Entwicklung von Jugendlichen erfüllen zu können. Ergänzend sollte Jugendarbeit hierzu die Begegnung der verschiedenen Cliques und Szenen fördern und unterstützen, um somit die Handlungsräume von einzelnen Jugendlichen und einzelnen Jugendszenen zu erweitern und zu ergänzen.

Bei all den auch positiven Betrachtungen, der durch Endtraditionalisierung freigesetzten Chancen auf Individualität und selbstbestimmte Lebensplanung ist zu beachten, dass diese Chancen nicht gleichermaßen für alle Jugendlichen offen stehen. Zu bemerken ist hier vor allem, dass die finanziellen und sozialen Ressourcen, die zum Nutzen der Chancen benötigt werden sehr ungleich verteilt sind. Auch ist zu bemerken, dass die Möglichkeit auf Individualität und selbstbestimmte Lebensführung nicht grenzenlos ist. Weiterhin bestehen gesellschaftliche Normen, Werte und Traditionen, die die Freiheit einzelner Bevölkerungsgruppen einschränken und ihnen die individuelle Lebensführung massiv erschweren. Auch auf Jugendliche dieser Gruppen sollte die Soziale Arbeit und vor allem die Jugendarbeit ihren Blick richten und notwendige Unterstützungsmöglichkeiten bereithalten.

Mit einer dieser Gruppen von Jugendlichen, den schwulen, lesbischen und bisexuellen Jugendlichen sowie ihren besonderen Lebenslagen werde ich mich im nächsten Schritt beschäftigen.

3. Neue Chancen – Alte Zwänge – Die Lebenslagen von schwulen, lesbischen und bisexuellen Jugendlichen

Betrachtet man die Lebenslagen von schwulen, lesbischen und bisexuellen Jugendlichen so ist es wichtig zu beachten, dass diese zunächst auch Jugendliche sind und mit all den dazu gehörigen Entwicklungsaufgaben, Schwierigkeiten und Risiken belastet sind, wie ihre heterosexuellen Altersgenossen. Allerdings müssen sie die wichtigen Aufgaben der Personalisation und Sozialisation unter erschwerten Bedingungen gerecht werden. Diese erschwerten Bedingungen resultieren aus dem gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität.

Auch wenn der Individualisierungsschub die gesellschaftliche Situation von Schwulen und Lesben entscheidend verbessert hat (Abschaffung des §175, Lebenspartnerschaftsgesetz etc.) so gilt Heterosexualität selbstverständlich und unhinterfragt als soziale Praxis (vgl. Hark, 2000). Neben die beschriebene Individualisierung und die freie Wählbarkeit von Lebensformen steht nach wie vor „heteronormative Strukturierung von Lebenschancen, d.h. das bestimmte, nämlich heterosexuell organisierte Lebenswege gesellschaftlich nahe gelegt und privilegiert sind und andere Lebensentwürfe marginalisiert werden.“ (Hark, 2000: 6). Entgegen dem durch Vorabendserien vorgegaukeltem Bild des „everything goes“ zeigen Umfrageergebnisse in der deutschen Bevölkerung und die Erfahrungen vieler Lesben und Schwule eine andere Situation. So glauben laut einer Umfrage vom Michael Bochow im Jahre 1991 noch 40% der Westdeutschen, „Homosexuelle hätten häufig Verbindung zum kriminellen Milieu.“ (Hark, 2000: 5). Die Toleranz / Akzeptanz von Lesben und Schwulen endet in der Regel spätestens dann, wenn das eigene Umfeld betroffen ist. Dies fasst Sabine Hark zusammen mit der Aussage: „ Solange sie nicht in meinem Lebensumfeld auftauchen, solange ich nicht behelligt werde, bin ich tolerant.“ (Hark, 2000: 5).

Dieser Umgang mit Homosexualität hat selbstverständlich Einfluss auf die Erziehung und Sozialisation. „Die Sozialisationsbedingungen und Erziehungsmuster, welche auf Kinder und Jugendliche einwirken, sind unhinterfragt selbstverständlich an heterosexuellen Normen und

Wertvorstellungen orientiert. Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen sexuellen Neigungen wachsen in ausschließlich auf Heterosexualität festgelegten Sozialisations- und Erziehungsräumen und mehr oder minder ausgeprägtem homophoben Umwelt auf.“ (Hörz, 1999: 46). Das heißt, dass homosexuelle Jugendliche heterosexuell sozialisiert werden. Von Kindheit an erleben sie Heterosexualität als unhinterfragte Norm. Diese Norm wird zunächst selbstverständlich von den Kindern und Jugendlichen übernommen. So sind die ersten Ahnungen selbst schwul bzw. lesbisch zu sein für die Jugendlichen dramatisch. „Dem Verlangen nach emotionaler und körperlicher Nähe zu Angehörigen des gleichen Geschlechts stehen somit internalisierte Muster der Gesellschaft entgegen“ (Hörz, 1999: 47). Sie nehmen sich selbst als anders, als Abweichler, als unnormal wahr. Dies bringt für die Jugendlichen massive Irritationen mit sich und schädigt zunächst das Selbstwertgefühl. Die betroffenen Jugendlichen stehen nun vor der Aufgabe die eigene Homosexualität in ein positives Selbstbild zu integrieren. Dies stellt bereits für einige Jugendliche eine Überforderung dar, mit der Folge, dass sie die eigenen homosexuellen Neigungen lange Zeit vor sich selbst unterdrücken, verleugnen oder separieren. Dies verstärkt selbstverständlich die Schäden am Selbstwertgefühl.

Ein großes Problem stellt es für gleichgeschlechtlich empfindende Jugendliche dar, dass sie in dieser Situation in der Regel keine unterstützenden Gesprächspartner finden. Kaum einer kann kennen zu diesem Zeitpunkt offen lebende Lesben und Schwule (vgl. Hofsäss, 1999a / Biechele u.a., 2001). Die Herkunftsfamilie kommt für die meisten Jugendlichen nicht in Frage, erwarten sie doch hier statt akzeptierender Unterstützung ablehnende Reaktionen. Diese Befürchtungen sind durchaus realistisch betrachtet man Umfrageergebnisse, wonach 74% der Eltern der Aussage zustimmen: „Ich fände es schlimm wenn meine Tochter oder mein Sohn homosexuell wäre.“ (vgl. Hark, 2000) und bewahrheiten sich bei etwa der Hälfte der, durch Hofsäss befragten Jugendlichen, deren Eltern über die eigene Homosexualität Bescheid wissen bei mindestens einem Elternteil (vgl. Hofsäss, 1999a). „Ein knappes Fünftel der Mütter und ein gutes Viertel der Väter akzeptieren die Homosexualität des Sohnes bis heute nicht.“ (Biechele u.a., 2001: 8). Von der Familie, die den Jugendlichen vor allem sozialemotionalen Rückhalt bieten sollte, können die

Jugendlichen in der Regel wenig Unterstützung erwarten. Aus vielen Gesprächen mit schwulen Jugendlichen konnte ich erfahren, dass schon die Ignoranz und Nicht-Thematisierung von ihnen als positive Reaktion gewertet wird.

Auch in der Gleichaltrigengruppe vermuten die meisten schwulen und lesbischen Jugendlichen keine akzeptierenden Gesprächspartner. „Wer in der Schule arbeitet, weiß, dass „schwul“ unter den Jungen aller Altersklassen mit das beliebteste Schimpfwort ist“ (Biechele u.a., 2001: 1), laut einer im Kölner Stadtanzeiger zitierten Umfrage bei Jugendlichen finden sogar 71% der Jungen Schwule „nicht gut“ bzw. „gar nicht gut“ (vgl. Kölner Stadtanzeiger v. 6.5.2002). Verständlich, dass es für schwule und lesbische Jugendliche, die täglich auf dem Schulhof oder im Freundeskreis erfahren, dass „schwul“ ein Schimpfwort ist, nicht leicht ist sich in der Gleichaltrigengruppe, bei FreundInnen und Bekannten zu „outen“. Aus Angst davor als Schwuler bzw. als Lesbe entdeckt und diskriminiert zu werden, nehmen sich viele Jugendliche im „vorausseilenden Gehorsam“ selbst so weit zurück, dass die lesbische und schwule Identität nach außen hin unsichtbar wird (vgl. Kerntopf, 2000) oder ziehen sich vollständig aus der Gleichaltrigengruppe zurück.

Wählen schwule und lesbische doch den Weg des Coming-Outs bei FreundInnen, machen sie oft die zuvor befürchteten Erfahrungen der Diskriminierung, Marginalisierung und des Ausschlusses aus der Clique. Am häufigsten nennen die durch Höfsäss befragten Jugendlichen Beschimpfungen / Beleidigungen und Kontaktabbrüche als negative Reaktionen der Gleichaltrigengruppe auf ihr Coming-Out (vgl. Höfsäss, 1999a). Sabine Hark fasst zusammen: „Es ist Isolation, die die Situation von lesbischen und schwulen Jugendlichen bestimmt“ (Hark, 2000: 27), da die wichtigsten Lebensfelder von (Familie, peer-group) zugleich die homophobsten sind (vgl. Biechele u.a., 2001: 31).

Die Lebenssituation ist also für viele schwule und lesbische Jugendliche geprägt durch den Ausschluss aus dem Freundeskreis, Isolation, Einsamkeit, Selbstzweifel und Minderwertigkeitsgefühlen. Dies zeigt, dass die homosexuelle Jugendliche mit zahlreichen psychosozialen Belastungen umzugehen haben, die häufig zu psychischen Erkrankungen führen. So ergeben Studien aus den Niederlanden, dass homosexuelle Männer einem

zwei- bis dreimal höheres Risiko unterliegen an Depressionen oder Angststörungen zu erkranken als heterosexuelle Männer (vgl. Biechele u.a., 2001). Auch konnten Umfragen und Untersuchungen aus den USA und Deutschland einen Zusammenhang nachweisen zwischen Suizidverhalten und gleichgeschlechtlicher Orientierung. Schwule und lesbische Jugendliche unternehmen zwischen 4- und 6-mal häufiger einen Suizidversuch als ihre heterosexuellen Altersgenossen (vgl. Hofsäss 1999b).

Durch den Ausschluss aus den sozialen Bezugssystemen Freundeskreis und Familie mangelt es schwulen und lesbischen Jugendlichen an Kontakt- und Kooperationspielräumen, sowie Experimentier- und Erfahrungsspielräumen bezogen auf soziale Beziehungen, die oben gesehen bedeutend sind für das psychische Wohlbefinden, die Bildung einer eigenen Persönlichkeit und die Integration in die Gesellschaft. Schwule und lesbische Jugendliche stehen somit vor der Notwendigkeit brüchig werdende soziale Netze durch neue zu ersetzen. Hierzu erfahren sie nur selten Unterstützung durch die soziale Arbeit, auch fehlen ihnen wichtige Vorbilder, die ihnen die Homosexualität als „normale Lebensweise vermitteln (vgl. Hörz, 1999: 41).

„Was es gibt ist die schwule Szene mit ihrer eher sexuellen Orientierung“ (Biechele u.a., 2001: 13). Als Sozialisations- und Enkulturationsraum muss die schwule Szene allerdings abgelehnt werden, da die hier verkehrenden Schwulen faktisch älter sind und das hieraus resultierende Kompetenzgefälle eine Kontaktfindung auf gleichem Niveau verhindert. Dies reduziert auch die Chance auf positiv wahrgenommene sexuelle Erlebnisse. „Das Bild, dass sexuelle Initiation im Regelfall eine gemeinsame Erkundungsreise zweier Unerfahrener sei, gilt für schwule Jugendliche nicht.“ (Biechele u.a., 2001: 14). 14 % der befragten Jugendlichen erlebten den ersten Sex mit einem Mann der 10 Jahre oder mehr älter war als sie.

Zwar bietet die schwul- lesbische Szene den Jugendlichen in der Regel Kontakt zu Schwulen und Lesben sowie mögliche offen homosexuell lebende Vorbilder, sozialemotionalen Rückhalt und freundschaftlichen Kontakt zu Gleichaltrigen finden sie allerdings in der Regel nicht.

Zusammenfassend kann ausgesagt werden, dass die Entdeckung der eigenen Homosexualität für Jugendliche eine kritische und zu bewältigende Lebensphase einleitet, die mit enormen Risiken einhergeht und in der die Jugendlichen überwiegend auf sich allein gestellt sind. Diese Krise überschattet für die betroffenen Jugendlichen die Lebensphase Jugend und lässt ihnen wenig Raum für die Bewältigung jugendtypischer Schwierigkeiten.

Aufgabe der Jugendarbeit sollte es sein, Kontaktmöglichkeiten für homosexuelle Jugendliche bereit zu stellen und somit Begegnung und Beziehungen zu anderen schwulen Jugendlichen zu ermöglichen, die die Grundlage dafür darstellen, eine individuelle schwule Identität bilden zu können (vgl. Biechele u.a., 2001). In einem, vor Diskriminierung und Verächtlichmachung geschützten Raum sollen die Jugendlichen ihre Homosexualität als etwas völlig normales erfahren, wichtige soziale Erfahrungen machen und eine akzeptierende peer-group bilden können, die die brüchig gewordenen sozialen Netze ersetzt und einen sozialemotionalen Rückhalt bieten kann.

Schwule und lesbische Jugendgruppen, die mittlerweile aus dem Engagement der schwul- lesbischen Selbsthilfe in vielen größeren Städten entstanden sind, bieten vielen schwulen und lesbischen Jugendlichen einen solchen sozialen Ort. Diese ersten Ansätze schwul- lesbischer Jugendarbeit, sind allerdings, da sie von dem Engagement Einzelner abhängig sind sehr brüchig. Auch stellen sie, auf Grund einer geringen Ausstattung an räumlichen, personellen und professionellen Ressourcen nur eine Minimalversorgung dar. So wird sich der zweite Teil dieser Hausarbeit damit beschäftigen, ein Bild zu zeichnen von einer Jugendarbeit für schwule und lesbische Jugendliche, die an den Bedürfnissen und Interessen der Zielgruppe, sowie an den notwendigen Entwicklungsaufgaben orientiert ist.

4. Zielgruppenspezifische Jugendarbeit für homosexuelle Jugendliche

Für die Jugendarbeit stellt die Hinwendung zu einer bestimmten Zielgruppe einen Perspektivwechsel dar. Werden doch die bestehenden Angebote in der Regel für alle Jugendlichen konzipiert. So stellt sich die Frage, ob die

besondere Berücksichtigung einer einzelnen Zielgruppe sinnvoll und notwendig ist.

Tatsächlich können besondere Angebote für schwule und lesbische Jugendliche der Zielgruppe, die sich aus Angst vor Diskriminierung durch herkömmliche Angebote der Jugendarbeit offensichtlich nicht angesprochen fühlt, einen wichtigen Sozialraum eröffnen, an dem sie Kontakt zu anderen schwul und lesbischen Jugendlichen finden, sich mit ihnen über gemeinsame und individuelle Lebenslagen austauschen oder einfach nur zwanglos zusammen sein können. Besondere Angebote der Jugendarbeit bieten jungen Lesben und Schwulen einen diskriminierungsfreien Ort, an dem sie sich Ausprobieren und mit Rollen und Beziehungen experimentieren können. Hierdurch leisten sie für schwule und lesbische Jugendliche einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung. An diesem geschützten sozialen Ort kann der Jugendliche seine Persönlichkeit, nicht wie sonst überall durch Abgrenzung, sondern durch Interaktion und Identifikation bilden (Hörz, 1999: 51)

Zusätzlich unterstützen Angebote wie schwul- lesbische Jugendgruppen die Bildung eines Freundeskreises, der dem Jugendlichen den wichtigen, sozialemotionalen Rückhalt bietet.

Allgemeine Angebote der Jugendarbeit vermögen diese Unterstützung nicht bieten, da sich die schwulen und lesbischen Jugendlichen, z.B. in Jugendhäusern nicht des vorbehaltlosen Schutzraums sicher sein können und sich daher, wie auch sonst in der heterosexuellen Gleichaltrigengruppe eher zurücknehmen und nicht als Lesben und Schwule in Erscheinung treten. Dies begründet auch die Erfahrung von PädagogInnen in Jugendeinrichtungen, die mit dem Thema Homosexualität bei Jugendlichen in der Regel nicht konfrontiert werden. Laut Erfahrungen des Sozialwerk für Lesben und Schwule e.V. / Köln stellt es für die Jugendlichen eine Überforderung dar, „in einer überwiegend heterosexuellen Umgebung zu ihren Gefühlen stehen zu sollen“ (Sozialwerk nach Hark, 2001: 28).

Auch widersprechen besondere Angebote der Jugendarbeit für schwule und lesbische Jugendliche nicht der Integration von Lesben und Schwulen. „In einer vom normativen Druck der kulturellen Selbstverständlichkeiten geprägten

Gesellschaft beginnt die Integration der Nicht- Integrierten mit der Selbstbewusstwerdung im Kontext der Minderheitenkultur und dementsprechend mit der parteiischen Arbeit für die emotionalen und sozialen „Outlaws“ (Hörz, 1999: 58). Wichtig ist jedoch die Netzwerkorientierung der Angebote, um den Jugendlichen, nach der Selbstbewusstwerdung z.B. über gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Jugendeinrichtungen Gelegenheiten zu bieten, Kontakt auch zu heterosexuellen Jugendlichen zu finden und sich außerhalb des schwul- lesbischen Schutzraumes zu orientieren.

5. Sozialpädagogische Rahmenkonzepte für die schwul- lesbische Jugendarbeit

Bevor ich auf konkrete Angebote für lesbische und schwule Jugendliche eingehe, stelle ich 4 sozialpädagogische Rahmenkonzepte vor, die, miteinander kombiniert die Grundlage für spezielle Angebote der Jugendarbeit bieten können.

5.1. Alltags- und Lebensweltorientierung

Sinnvoll erscheint mir als Grundlage für Unterstützungsangebote für schwule und lesbische Jugendliche das, vor allem durch Hans Thiersch geprägte, sozialpädagogische Rahmenkonzept der Alltags- und Lebensweltorientierung. Ziel dieses Konzeptes ist die Hinwendung der Sozialen Arbeit zu und in die Lebenswelt und den Alltag der Adressaten.

Mit dem Alltag ist, in diesem Zusammenhang die individuelle, komplexe und subjektiv selbstverständlich erscheinende Wirklichkeit des Adressaten gemeint. Die Lebenswelt schließt den Alltag und alle weiteren individuell möglichen Alltage des Adressaten ein und stellt somit eine Art Überbegriff dar, für Lebensbereiche des Adressaten.

Mit dem Rahmenkonzept der Alltags- und Lebensweltorientierung wird sowohl ein normatives Ziel für die Unterstützungsangebote, eine grundsätzliche Haltung zu den Adressaten und seinen Problemlagen und Grundlagen, bzw. Richtschnur für Unterstützungsangebote geliefert.

„Ziel der Intervention ist dabei die Unterstützung bei der Konstitution eines gelingenden Alltags“ (Galuske, 2001: 142). Dieses Grundziel lässt einen hohen Interpretationsspielraum vor allem für die Adressaten von sozialpädagogischen Angeboten. Hierdurch zeigt sich, dass das Ziel nicht formuliert ist auf einen speziellen Problembereich oder Problemlagen, sondern offenen ist für die alltäglichen Schwierigkeiten und Täuschungen der Adressaten. Hierdurch wird die Soziale Arbeit aufgefordert sich der Komplexität des Alltages und der Lebenswelten der Adressaten zu öffnen, diese zu erfassen und auf Vereinfachungen zu verzichten (vgl. Galuske, 2001). Sozialpädagogen müssen sich daher immer wider einlassen auf den individuellen Alltag des Menschen, und ohne Sortierung und Vereinfachung die Lebenswelt und den Alltag des Klienten, mit der dazu gehörigen Sinnggebung durch das Individuum erkennen und erfassen. Bei diesem Versuch sich dem Alltag und den Lebenswelten zu nähern ist der Adressat nicht länger „Klient“ oder „Objekt“ der Analyse und Intervention, und der Sozialpädagoge derjenige, der „im Grunde genommen besser weiß, was für den Klienten gut ist“ (Galuske, 2001: 142), sondern wird der Adressat selbst zum Experten seiner Lebenswelt, ohne dessen Hilfe der Professionelle die individuelle Sinnggebung, die Handlungsinteressen und die Alltagswelt nicht erfassen und ohne den eine Intervention nicht gelingen kann. Das bedeutet auch, die Selbstständigkeit und die Entscheidungsfähigkeit des Adressaten zu akzeptieren und sich mit ihm gemeinsam auf den Weg machen das individuelle Ziel und den individuellen Weg auszuhandeln.

Der Alltag und die Lebenswelt sollten allerdings nicht nur als der Ort wahrgenommen werden, in dem die Schwierigkeiten entstehen und deutlich werden, sondern auch als der Ort, an dem genau diese Schwierigkeiten und Probleme auch gelöst und bewältigt werden können und sollen. Hierzu ist es wichtig den Alltag auch als Lernort der Klienten zu begreifen, an dem der Adressat über eine Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen verfügt. Die Hilfen müssen, sollen sie nachhaltig auf den Adressaten wirken und ihm neue Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten für alltägliche Schwierigkeiten zur Verfügung stellen, rückgebunden an den Alltag und die Lebenswelt sein und dürfen keinen Fremdkörper darstellen. Hierzu ist es sinnvoll die Hilfen im Alltag des Klienten zu organisieren (vgl. Galuske, 2001)

und Angebote möglichst „dort zu lokalisieren, wo die Adressaten ohnehin vorbeikommen“ (Sickendiek, 2002: 164).

Um der Komplexität des Alltags gewachsen zu sein und gerecht werden zu können benötigen Sozialpädagogen ein breites Methodenspektrum. Nur so können sie sich selbst entlasten, verstehen sichern, Handeln planbar, sowie Erfolge und Misserfolge kontrollierbar machen. Um die lebensweltorientierte Offenheit dennoch zu erhalten, dürfen Methoden nicht als schematisch anzuwendende Technik verstanden werden, sondern vielmehr als flexibel nutzbare Instrumente (vgl. Galuske, 2001).

Insgesamt halte ich diesen Rahmenkonzept für die Jugendarbeit und vor allem auch für die Jugendarbeit mit schwulen und lesbischen Jugendlichen für besonders geeignet, öffnet es doch den Blick für die Lebenswirklichkeiten der Zielgruppe. Dazu wirkt es genau durch seinen Alltagsbezug und die Präferenz zu niedrigschwelligen Angeboten wenig stigmatisierend und unterstützt durch seine grundsätzliche Haltung gegenüber den Adressaten, die durch Akzeptanz und Solidarisierung getragen ist und den Adressaten als, im Hilfeprozess handelndes Subjekt begreift die Selbstbewusstwerdung der Jugendlichen. Durch die präventive Haltung, die nicht festgelegt ist auf einzelne Problemlagen, ermöglicht dieses Rahmenkonzept den Adressaten individuell und ganzheitlich zu unterstützen.

5.2. Biographisch orientierte Sozialarbeit

Lothar Böhnisch ergänzt die Lebensweltorientierung durch die Biographieorientierung. Hiermit legt er den Fokus auf den individuellen Lebensweg des Adressaten. Gerade in der Zeit der Individualisierung, die es vom Menschen abverlangt seinen eigenen Lebensweg individuell zu gestalten, ist dieser Fokus hilfreich. So wird durch dieses Rahmenkonzept der Mensch in seinem biographischen Gewordensein betrachtet und verstanden. Durch die Biographieorientierung nimmt die Sozialpädagogik die Herausforderung an den Adressaten bei der Bewältigung seiner individuellen Biographie zu unterstützen. Die soziale Arbeit hat somit die Aufgabe den Adressaten Unterstützung zu geben und Kompetenzen zu vermitteln, mit denen sie ihre

Handlungsfähigkeit, gerade in schwierigen Lebenssituationen wiedererlangen „und ihre Biographie wieder in Fluss bringen können“ (Böhnisch, 1997: 264). Hierdurch wird eine Zukunftsorientierung beim Blick auf den Adressaten und dessen Leben deutlich. Interventionen sollen möglichst eine „nachhaltige Interventionen in das biographische Geschehen darstellen“ (Böhnisch, 1997: 263), also den Adressaten prägen und ihn für die individuelle Zukunft und Lebensplanung Orientierung und Kompetenzen bieten. Abgeleitet von diesem Ziel ist es notwendig, dass sozialpädagogische Unterstützung in das Selbst- und Weltbild des Adressaten integrierbar ist und nicht als „biographischer Fremdkörper“ wieder abgestoßen werden (vgl. Böhnisch 1997). Dies macht es notwendig, den Adressaten in seinem Gewordensein und seine Sinnwelt zu verstehen, um passende Angebote zu konzipieren, die integrierbar sind und somit nachhaltige Unterstützung für den Adressaten darstellen.

Auch dieses Rahmenkonzept halte ich gerade für die Jugendarbeit, die es zur Aufgabe hat Jugendliche für die Zukunft zu unterstützen und zu befähigen für sehr sinnvoll. Neben dem Ziel der gelingenden Gegenwart tritt somit auch das entwicklungsorientierte Ziel der gelingenden Zukunft. Jugendlichen bei der Konzeption des eigenen Lebensweges Unterstützung und Orientierung zu bieten war und ist die entscheidende Aufgabe der Jugendarbeit. Allerdings in Bezug auf die Haltung der jugendlichen Adressaten notwendig, sie auch in ihrem Gewordensein sein als Persönlichkeiten und nicht als „formbare Masse“ wahrzunehmen. Nur wenn Jugendliche als eigenständige Persönlichkeiten wahr- und ernst genommen werden, wird von ihnen ein Unterstützungsangebot angenommen und kann nachhaltige Wirkung haben.

Von PädagogInnen, von denen die homosexuellen Neigungen von Jugendlichen beispielsweise als „Phase“ abgetan werden, fühlen sich schwule und lesbische Jugendlichen, die aufgrund der Entdeckung der eigenen Homosexualität teilweise mit erheblichen psychosozialen Schwierigkeiten umzugehen haben verständlicherweise nicht ernst genommen.

Unterstützungsangebote würden in einem solchen Fall ebenso wenig angenommen, wie gut gemeinte Medien- und Konsumerziehung, die nicht den Umgang der Jugendlichen mit Medien und Konsum versteht und akzeptiert,

sondern statt dessen „Matrix“ als unreal und gewaltverherrlichend verteufelt und „Schindlers Liste“ zeigt.

5.3. Empowerment

Das dritte Rahmenkonzept, das ich hier, als Grundlage für die Jugendarbeit mit schwulen und lesbischen Jugendlichen anbieten möchte ist eng verbunden mit dem Biographie- und Lebensweltorientierung. In beiden vorangegangenen Rahmenkonzepten wird Wert darauf gelegt den Adressaten selbst als Experte seiner Lebenswelt und als handelndes Subjekt im Unterstützungsprozess wahrzunehmen. Das Rahmenkonzept des Empowerment bezeichnet Lothar Böhnisch als Leitperspektive biographischer Intervention.

Empowerment stellt keine Methode, sondern vielmehr eine grundsätzliche Haltung dar. Das Ziel dieser Haltung ist die Förderung von Potentialen der Adressaten durch Selbstorganisation. Der Adressat soll durch die sozialpädagogische Unterstützung in die Lage versetzt werden, sich selbst Ressourcen zur Lebensbewältigung zu erschließen und zu nutzen. Dies macht im Unterstützungsprozess durch den Sozialpädagogen eine gesteigerte Sensibilität für die, und eine Orientierung an den Ressourcen, Stärken und Kompetenzen des Adressaten notwendig (vgl. Galuske, 2001; Sickendiek u.a., 2002).

Grundlage für Empowerment ist vor allem auch die Erkenntnis, dass Unterstützungsleistungen vor allem dann biographie- prägend wirken, wenn der Adressat selbst als handelnde Person eingebunden ist und selbsttätig wird. Die Aufgabe der Sozialpädagogik ist hiernach die „Eröffnung von Möglichkeitsspielräumen zur Selbstorganisation“ und Selbsttätigkeit (Galuske, 2001: 266). Mit der gelingenden Eigentätigkeit des Adressaten, die sich selbst Ziele und Grenzen setzt gelingt zudem eine wichtige Selbstwertschöpfung (vgl. Böhnisch 1997).

Empowerment richtet sich gleichermaßen an einzelne Personen, wie auch an (benachteiligte) Gruppen, die mit die Unterstützung durch die soziale Arbeit gestärkt werden sollen, für sich selbst aktiv zu werden, sich Ziele zu setzen und diese zu erreichen. Unterstützung kann in diesem Zusammenhang die

gemeinsame Suche nach Ressourcen und eigenen Kompetenzen oder Orientierungsmöglichkeit im sozialen Umfeld sein.

Die Perspektive des Empowerment mit Blick auf die Kompetenzen und Stärken von Adressaten und dem Ziel die Selbstorganisation und Selbsttätigkeit der Adressaten zu steigern und sie damit zu befähigen ihre Angelegenheiten selbstständig zu erledigen, erscheint mir für die Jugendarbeit unerlässlich. Gerade im Hinblick auf schwule und lesbische Jugendliche, deren Selbstwertgefühl durch die Lebensumstände in der Regel beschädigt ist, erscheint es sinnvoll, sie durch sozialpädagogische Unterstützung nicht weiterhin zu stigmatisieren, sondern vielmehr zu Eigentätigkeit, auch mit dem Ziel der Selbstwertschöpfung zu fördern.

5.4 Milieubildung / Netzwerkorientierung

Die Milieubildung, in Verbindung mit Netzwerkorientierung möchte ich als 4. Rahmenkonzept für die Arbeit mit jungen Lesben und Schwulen vorstellen. Nach Böhnisch stellt die Milieubildung das sozialräumliche Arbeitsprinzip der biographisch orientierten Sozialpädagogik dar.

Gerade im Hinblick auf zunehmende Individualisierung gilt die Förderung von Milieus, die den Angehörigen sozialemotionalen Rückhalt, Orientierung und Unterstützung bei Schwierigkeiten bietet und somit gegen Isolation, Vereinsamung wirkt als wichtige Aufgabe der sozialen Arbeit (vgl. Sickendiek u.a. 2002; vgl. Böhnisch 1997).

Milieubildung kann in sozial offenen Alltagswelten nur begleitet, gestützt und mitstrukturiert werden. Soziale Arbeit hat hier die Aufgabe Gelegenheiten zur Kontaktfindung und Milieubildung z.B. über Räume und Geselligkeit zu bieten und die Milieubildung somit zu fördern. Gerade in der Anfangsphase kann der Sozialpädagoge wichtige Unterstützung bei der Strukturierung leisten und einzelne Angehörige des Milieus darüber hinaus individuell begleiten. Eine wichtige Aufgabe des Sozialpädagogen stellt es dar, dass Milieu in ein offenes Milieu zu steuern. Dies gelingt durch die Netzwerkperspektive. Zum Beispiel durch Informationen über andere Milieus und Gruppen kann der Sozialpädagoge Milieus oder Teile eines Milieus davon überzeugen, dass der Kontakt zu anderen gesellschaftlichen Gruppen für beide Seiten

gewinnbringend und interessant sein könnte. Durch den Kontakt über die Milieugrenzen entstehen weitere Netzwerke, die weniger eng, aber dennoch sehr gewinnbringend sind.

Die Sinnhaftigkeit der Milieubildung bei schwulen und lesbischen Jugendlichen wurde im Teil 4 bereits angesprochen. „Gerade bei persönlichkeitsbedrohenden und soziale Beziehungen destrukturierenden Lebenskrisen (...), in denen das bisherige Selbstbild und die darauf bezogenen informellen Netzwerke disfunktional werden, d.h. eher das Dilemma verstärkend wirken, braucht es Hilfen zum Aufbau neuer sozialer Netzwerke.“ (Böhnisch, 1997: 270). Hierzu erscheint die Milieubildung als Unterstützung für den Aufbau von sozialemotional stärkenden Gruppen und die Netzwerkorientierung, um das Milieu offen zu halten und neue Kontakte und Perspektiven zu ermöglichen eine ideale und an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientierte Grundlage für Angebote der Jugendarbeit.

6. Angebote für schwule und lesbische Jugendliche

Nachdem ich mich zuvor mit den Lebenslagen von schwulen und lesbischen Jugendlichen, der Notwendigkeit von besonderen Angeboten der Jugendarbeit und mit den sozialpädagogischen Rahmenkonzepten für diese Angebote beschäftigt habe, möchte ich im folgenden auf mögliche Angebotsformen und deren Ausgestaltung eingehen. Bei der Auswahl der Angebotsformen, haben für mich vor allem die Lebenswelten der Zielgruppe und der hieraus abgeleiteten Bedürfnisse und Interessen der jungen Lesben und Schwulen eine die Entscheidung leitende Rolle gespielt.

Die Angebote sollen die Jugendlichen bei der Bildung und Festigung der eigenen Persönlichkeit und der Integration in die Gesellschaft unterstützen. Hierbei sollen die besonderen Bedürfnisse, Schwierigkeiten und Interessen die mit der Entdeckung der eigenen Homosexualität einhergehen besonders berücksichtigt und hierdurch entstehende Benachteiligungen ein Stück weit ausgeglichen werden, ohne jedoch die Jugendlichen zu stigmatisieren und die Homosexualität zu problematisieren. Ziel soll es demnach sein, die Jugendlichen dabei zu unterstützen und zu fördern, die eigene Homosexualität für sich selbst zu akzeptieren, sie als Selbstverständlichkeit zu verstehen und in

die Persönlichkeit und den individuellen Lebensentwurf zu integrieren. Die Angebote müssen also so angelegt sein, dass die Zielgruppe Homosexualität tatsächlich als eine Selbstverständlichkeit erfährt. Darüber hinaus müssen die Angebote so angelegt sein, dass sie den schwulen und lesbischen Jugendlichen, die von Einsamkeit und Isolation besonders betroffen sind, Kontakt- und Kooperationsspielräume, sowie Experimentier- und Erfahrungsspielräume eröffnen, so dass sie wichtige soziale Kompetenzen erlernen können. Hierzu ist es notwendig den Kontakt zu anderen Jugendlichen zu ermöglichen und zu begünstigen. In Bezug auf junge Lesben und Schwule, als von Diskriminierung betroffene Gruppe kann dies nur gelingen in einem Umfeld, bei dem die Jugendlichen geschützt sind vor Diskriminierung und Ausgrenzung, in einem Rahmen, indem Homosexualität selbstverständlich gelebt wird. Nur in einem solchen Rahmen ist es, nach dem zuvor gesagten möglich, dass schwule und lesbische Jugendliche sich öffnen und im Kontakt mit anderen über ihre Wünsche, Ängste, Sorgen, Träume und Pläne zu reflektieren und somit einen eigenen Lebensstil und eine eigene Lebensplanung entwickeln, die die Homosexualität als wichtigen Teil des Lebens einschließt. Um dies zu ermöglichen ist es ebenso notwendig, dass die Angebote so angelegt sind, dass sie das Selbstbewusstsein der Jugendlichen steigert, nicht zuletzt, indem sie gemeinsam mit anderen Perspektiven entwickeln und Handlungsspielräume schaffen. Bei dieser Entwicklung vom zurückgezogenen, einsamen jungen Homosexuellen, belastet mit Selbstzweifeln und Angst vor Diskriminierung, hin zu einem jungen, selbstbewusst in die Zukunft blickenden jungen Menschen, der seine Homosexualität als wichtigen und positiven Teil seines Lebens begreift und akzeptiert und eingebunden ist in die soziale Welt, kann die Offene Jugendarbeit als Arbeitsform eine wichtige Unterstützung sein.

Auch im Hinblick auf die Wünsche und Interessen der Zielgruppe erscheint die Arbeitsform der Offenen Jugendarbeit ideal. „Junge Lesben und Schwule wünschen sich vor allem jugendgerechte Angebote der Freizeitgestaltung, z.B. lesbische und schwule Jugendgruppen und offene Treffs, in denen sie selbstverständlich lesbisch bzw. schwul sein können – und dies durchaus unter Einbeziehung ihrer heterosexuellen peers, aber in einer Atmosphäre, die die

lesbischen und schwulen Jugendlichen selbst gestaltet haben, in der es keinen Raum für homophobe Verächtlichungen und Entwertungen gibt“ (Hark, 2000: 48). Sie brauchen „offene Einrichtungen in denen sie klar gemeinte Zielgruppe sind“ (Hark, 2000: 52). Wie alle anderen Jugendlichen auch benötigen sie einen Schon- und Schutzraum, wo sie „Rückhalt und soziale Unterstützung für ihr Jungsein neben und im Kontrast zu einer (Erwachsenen-) Gesellschaft finden, die ihnen gleichzeitig vieles schon früh zulässt, aber auch zumutet und vor allem auch vorenthält“ (Böhnisch, 1997: 129). Um zu erfahren, nicht allein zu sein, Freunde zu finden und Freundschaften zu pflegen suchen schwule und lesbische Jugendliche nach einem Ort, an dem sie andere Jugendlichen mit ähnlichen Lebenswelten kennen lernen und Gemeinschaft erfahren können. Ein Umfeld, das es ihnen erlaubt einfach nur jung zu sein und ihnen sozialemotionalen Rückhalt bietet kann ihnen die zielgruppenspezifische offene Jugendarbeit bieten, in der sie klar gemeinte Zielgruppe sind.

6.1 Das Angebot eines sozialen Ortes und die Anforderungen an den Sozialpädagogen

Ein schwul- lesbischer Jugendtreff oder ein schwul- lesbisches Jugendzentrum sollte für die Jugendlichen einen wichtigen sozialen Ort darstellen. Somit ist es die erste Aufgabe für den Sozialpädagogen die Einrichtung nach den Bedürfnissen der Zielgruppe zu gestalten. Die Gestaltung der Räume sollte möglichst derart erfolgen, dass sie den Jugendlichen Räume und Gelegenheiten bietet ungezwungen mit einander Kontakt aufzunehmen und zu pflegen. Sie sollten den Jugendlichen die Gelegenheiten bieten einfach nur Zusammen zu sein und Gemeinschaft zu erfahren. Wichtig ist vor allem der erste Raum, den die Jugendlichen bei ihrem Besuch betreten. Dieser muss so angelegt sein, dass sie auch die Möglichkeit haben sich in der Einrichtung zurückzuziehen und vielleicht erst einmal zu beobachten. Ideal, vor dem Hintergrund dieser Überlegungen, erscheint mir die Gestaltung in der Art eines offenen Cafes, als Kontakt- und Kennenlernraum, in dem die Jugendlichen die Möglichkeit haben sich etwas abseits allein oder mit einer kleinen Gruppe an einen Tisch zu setzen oder in einen großen Kreis oder an die Theke, die in der Regel den Mittelpunkt einer solchen Einrichtung darstellt. Die weiteren Räume der Jugendeinrichtung sollten ebenfalls „offen zur Verfügung stehen, ohne

verplant zu sein“ (Böhnisch, 1990: 99). Somit haben die Jugendlichen die Gelegenheit der Rauman eignung und können ihre Einrichtung selbst gestalten. Allerdings sollte, von Seiten des Sozialpädagogen darauf geachtet werden, dass möglichst viele Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, z.B. Gesellschaftsspiele und TV- und Video-Anlage vorgehalten werden. Die zur Verfügung stehenden Medien und Materialien können die Jugendlichen bei der Kontaktaufnahme, beim näheren Kennen lernen oder einfach nur als Freizeitbeschäftigung nutzen. Vor allem sollte hierdurch die Möglichkeit gegeben werden, selbst mit anderen aktiv zu werden. Durch eine große Auswahl an Materialien wird auch hierdurch eine Offenheit und Flexibilität für die Jugendlichen hergestellt, individuell, aber gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen. Bei der Gestaltung der Räume sollte darauf geachtet werden, dass sie den Bedürfnissen der Zielgruppe auch in derart entsprechen, dass sie nicht wie ein typisches Jugendzentrum mit Sperrmüll gestaltet sind, sondern den Jugendlichen auch durch die Einrichtung verdeutlichen, dass sie als „erwachsene“ Personen wahrgenommen werden.

Ebenfalls zur Raumgestaltung gehört die die Lage der Einrichtung und die Gestaltung der Öffnungszeiten und Angebote. Bezogen auf die Lage sollten zwei Dinge bedacht sein. Zum einen sollte die Jugendeinrichtung für die Jugendlichen erreichbar sein. Das heißt sowohl eine gute Anbindung an die Öffentlichen Verkehrsmittel und Parkplätze für die älteren Jugendlichen sollte vorliegen. Aus der Erfahrung von vielen schwulen und lesbischen Jugendgruppen, dass die Angebote vor allem auch von Jugendlichen aus den Nachbarorten genutzt werden, da entweder in ihrem Herkunftsort ein solches Angebot nicht besteht, oder sie sich in der Nachbarstadt mehr Anonymität erhoffen ist es bei Angeboten für schwule und lesbische Jugendliche besonders wichtig, dass auch Besucher aus Nachbarstädten die Einrichtung gut erreichen können. Außerdem sollte der Eingangsbereich der Einrichtung es den Jugendlichen ermöglichen, möglichst ungesehen und unerkant von außen die Einrichtung zu betreten. Dies ist für viele, vor allem ungeoutete Jugendliche wichtig und erleichtert ihnen den Zugang.

Die Öffnungszeiten und Angebote sollten so gestaltet sein, dass die dem Freizeitverhalten der Jugendlichen entsprechen. Dies bedeutet vor allem Öffnungszeiten am späten Nachmittag, am Abend und am Wochenende. Bei

der Planung der Öffnungszeiten sollte bedacht werden, auch spezielle Öffnungszeiten für Jungs und Mädchen einzuplanen. Dies trägt den unterschiedlichen Problemlagen und der unterschiedlichen Art der Raumeignung von Jungen und Mädchen Rechnung. Ein fester Öffnungstag je für Jungen und Mädchen kann dazu genutzt werden sich den spezifischen Bedürfnissen und Themen zu widmen. Vor allem die Erfahrung aus gemischten schwul- lesbischen Jugendgruppen zeigt, dass ein eigener Raum für Mädchen notwendig ist, wenn man junge Lesben tatsächlich ansprechen will. Darüber hinaus sollten natürlich auch gemischte Öffnungstage für Jungs und Mädchen angeboten werden.

Eine so gestaltete Einrichtung ermöglicht es den Jugendlichen andere schwule bzw. lesbische Jugendliche kennen zu lernen, sich mit ihnen auszutauschen und einfach nur zusammen zu sein. Hierdurch werden die Jugendlichen darin unterstützt sich eine peer-group zu bilden, die ihnen sozialemotionalen Rückhalt bietet, es ihnen ermöglicht verschiedene Rollen zu erproben und in der sie wichtige soziale (Beziehungs-) Erfahrungen machen können (vgl. Baacke, 1985). Der Kontakt und Austausch zu anderen Jugendlichen mit ähnlichen Lebenslagen bietet ihnen Orientierung und Vorbilder. Somit unterstützt er sie bei der eigenen Lebensplanung für die Gegenwart und Zukunft. Bedeutend, vor allem bezogen auf die Gegenwart der Jugendlichen ist der sozialemotionale Rückhalt der Jugendlichen. In der Einrichtung können sie neue Freundinnen und Freunde finden, die brüchig gewordene soziale Netze ersetzen und ihnen Rückhalt bei Problemen und Schwierigkeiten und Ausgleich zur Leistungsorientierung und Individualisierung in anderen Lebenszusammenhängen bietet. In der Einrichtung erfahren sie ihre Homosexualität als etwas Selbstverständliches und positives. Hierdurch wird es den Jugendlichen erleichtert ihre eigene Homosexualität zu akzeptieren und als Teil in ihre Persönlichkeit zu integrieren (vgl. Hörz, 1999).

Zu den Aufgaben des begleitenden Sozialpädagogen gehört es, für die Stabilität, die Verlässlichkeit und Konstanz des Angebotes zu sorgen. Dies ist vor allem aus den Erfahrungen vieler ehrenamtlich organisierten Jugendgruppen notwendig, da diese, sich rein auf ehrenamtliches Engagement stützende Angebote häufig instabil und brüchig werden, vor allem wenn

einzelne Aktivisten aus der Gruppe ausscheiden. Eine weitere Aufgabe des Sozialpädagogen ist es die Einrichtung offen und gestaltbar zu halten und somit der Gefahr entgegen zu wirken, dass eine Clique entsteht, die die Einrichtung dann beherrscht (vgl. Baacke, 1985; Böhnisch, 1990).

Während der Angebote sind die Jugendlichen weitgehend unter sich, der Sozialpädagoge stellt sich bei Bedarf, vor allem als Moderator und Organisator zur Verfügung (vgl. Baacke, 1985). Zudem sollte es zu seinen Aufgaben gehören, Besuchern, die zum ersten mal die Einrichtung besuchen den Einstieg zu erleichtern. Die Erfahrungen von schwul- lesbischen Jugendgruppen zeigt, dass viele Jugendliche vor ihrem ersten Besuch erst mehrfach auf der Straße auf- und ablaufen und sich häufig gar nicht hineintrauen. Dies liegt vor allem daran, dass sie unsicher und aus Angst vorsichtig im Umgang mit anderen Jugendlichen und vor allem mit Gruppen sind und oft das erste Mal selbst eine schwul- lesbische Einrichtung besuchen und sich damit zum ersten Mal offensiv als Schwuler bzw. als Lesbe zeigen. Um diesen Jugendlichen den Einstieg zu erleichtern ist es möglich Einsteigergruppen anzubieten, speziell für Jugendliche, die planen die Einrichtung zu besuchen, sich aber nicht trauen. In einer Einsteigergruppe lernen sie weitere Jugendliche mit denselben Ängsten kennen und betreten das offene Angebot dann nicht mehr allein. Da sich aber viele Jugendliche nicht zuvor anmelden, sondern einfach das offene Angebot wahrnehmen, sollte der Sozialpädagoge um die Ängste und Unsicherheiten wissen. Indem er sie willkommen heißt, ihnen die Einrichtung zeigt und sie in Gespräche mit anderen einbezieht, kann er ihnen den Einstieg in die Einrichtung und in den Kreis der schwulen und lesbischen Jugendlichen erleichtern.

Wichtig ist, dass der Sozialpädagoge nicht nur in seiner professionellen Rolle, sondern auch als Mensch, als Person, als „personales Angebot“ in die Arbeit eingeht (vgl. Böhnisch, 1990). Das bedeutet, dass er als Mensch bewusst an- und hinterfragbar ist, Modell ist im beruflichen und im privaten Verhalten darstellt und den Jugendlichen Vertrauen und Orientierungshilfe anbietet (vgl. Helmer, 1999). Im Kontakt mit den Jugendlichen, vor allem während der offenen Angebote muss er als Mensch für alltägliche Gespräche und

Freizeitaktivitäten zur Verfügung stehen. Er muss zur Verfügung stehen als erwachsene Person, die sich mit den Jugendlichen immer wieder auf den Weg macht und eine Art „andere Erwachsener“ darstellt, die „sie in ihrer Jugendkulturellen Eigenart verstehen und belassen kann und trotzdem ihnen als respektierende Erwachsener begegnet, an der sich die Jugendlichen orientieren, an der sie vieles beobachten und für sich übersetzen können“ (Böhnisch, 1997: 174).

Gerade für schwule und lesbische Jugendliche, denen erwachsene Vorbilder, die selbstverständlich und offen mit ihrer Homosexualität leben, ist dieses personale Angebote vor allem auch als Modell und Vorbild von besonderer Bedeutung. Auf Grund dieser Überlegungen erscheint es auch sinnvoll, dass der/ die begleitende SozialpädagogIn selbst schwul bzw. lesbisch ist. Ideal in diesem Zusammenhang stellt sich ein Team dar von einem schwulen Mann, als Ansprechpartner für die Jungen und einer lesbischen Frau als Ansprechpartnerin für die Mädchen.

Neben der Gestaltung eines sozialen Ortes und der Zur- Verfügung- Stellung als personales Angebot, sollte es zudem Aufgabe des Sozialpädagogen sein, den jugendlichen thematische Angebote zu unterbreiten. Entscheidend hierbei ist die grundsätzliche thematische Offenheit, die es zulässt, dass sich ein ursprünglich geplantes Angebot / Thema verändert (vgl. Böhnisch 1990). Für die Auswahl und Gestaltung der Themen und der besonderen Angebote, wie Workshops und Projekte ist es wichtig, dass der die Einrichtung begleitende Sozialpädagoge mit den Jugendlichen soweit in Kontakt ist, dass er die jeweiligen, aktuellen Bedürfnisse der Zielgruppe erkennt und darauf mit Angeboten reagiert. Sinnvoll ist es in diesem Zusammenhang und vor allem auch im Hinblick auf die Partizipation von Jugendlichen, die Programmplanung gemeinsam mit (einem Teil der) Jugendlichen zu gestalten. Hierdurch ist sichergestellt, dass die Programm- und Themengestaltung nicht an den Bedürfnissen der Zielgruppe vorbeigehen und zusätzlich wirken diese Partizipationsmöglichkeiten für die Jugendlichen Selbstbewusstseinssteigernd. Damit auf Veränderungen in den Lebenswelten und Bedürfnissen flexibel reagieren zu können, muss auf eine strikte Programmplanung verzichtet werden.

Erkennt der Sozialpädagoge die aktuellen Interessen und Bedürfnisse hat er verschiedene Möglichkeiten Themen einzubringen und zu bearbeiten. Ideal, um Themen in die Offene Arbeit der Einrichtung einzubringen ist die Impulssetzung durch Gesprächsimpulse oder Materialien. So kann der Sozialpädagoge im Gespräch mit Jugendlichen ein Thema ansprechen und mit ihnen diskutieren oder aber durch das Aushängen von Plakaten, die Aufmerksamkeit von Jugendlichen auf ein Thema lenken. Darüber hinaus und ergänzend besteht die Möglichkeit, abseits vom offenen Angebot des Jugendcafes spezielle Programmpunkte, Aktionen, Projekte und Workshops anzubieten. Der Einsatz solcher Methoden ist zum Beispiel zur Begleitung des Gruppenprozesses bzw. zur Unterstützung des Kontaktfindens oder aber zur Unterstützung bei der Erprobung von verschiedenen Rollen sinnvoll. Durch thematische Impulse, Angebote oder Projekte werden die Jugendlichen zur Diskussion über ein Thema eingeladen, über das sie sich im Folgenden, wenn das Thema in die Lebenswelten der Jugendlichen passt und geschickt eingebracht wurde in ihrer peer-group auseinandersetzen.

Vor allem, um den Prozess der Selbstbewusstwerdung bei den Jugendlichen zu unterstützen erscheint es sinnvoll, die Jugendlichen in die Organisation der Jugendeinrichtung weitgehend einzubeziehen. Dies kann unter anderem über ehrenamtliche Mitarbeit geschehen. Aufgabe des Sozialpädagogen ist es in diesem Zusammenhang ein, für weitere Mitarbeiter offenes Team von Jugendlichen zu bilden, die verschiedene Aufgaben – angefangen vom Thekendienst bis hin zur Leitung einer Coming-Out- Gruppe übernehmen. Hierzu gehört es die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen zu werben, z.B. durch persönliche Ansprache im offenen Bereich oder bei Veranstaltungen, zu qualifizieren, z.B. über Mitarbeiterschulungen und durch persönliche Gespräche mit dem Sozialpädagogen und bei ihrer Tätigkeit individuell zu begleiten. Hier sind reflektierende Gespräche und Unterstützung durch den Sozialpädagogen für die Jugendlichen wichtig und notwendig. Abgesehen von dem persönlichen Gewinn der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in Bezug auf Erlernen von Fertigkeiten und Selbstwertsteigerung sind ehrenamtliche MitarbeiterInnen unverzichtbar für die Organisation einer Jugendeinrichtung. Hierdurch werden die Jugendlichen an soziales Engagement herangeführt und

werden darin bestärkt und gefördert, sich selbst und die eigenen Fähigkeiten für sich selbst und andere ein zu setzen.

Gerade in Bezug auf zielgruppenspezifische Jugendeinrichtungen, z.B. für lesbische und schwule Jugendliche, aber auch insgesamt für die Jugendarbeit ist es wichtig, dass die Jugendarbeit Teil der Lebenswelt und zugleich Teil des Sozialraumes ist. Nur so kann der Gefahr entgegen gewirkt werden Jugendarbeit isoliert zu betreiben (vgl. Baacke, 1985; Böhnisch, 1990). Eine sozialräumliche Orientierung der Jugendarbeit ist sinnvoll und notwendig, um den Jugendlichen weitere Handlungsräume zu eröffnen. In Bezug auf die offene Jugendarbeit für junge Lesben und Schwule ist eine enge Vernetzung und Kooperation sowohl mit weiteren Teilen der schwul- lesbischen Szene, wie Kneipen, Diskotheken, Cafes und anderen schwul –lesbischen Jugendgruppen, als auch mit dem überwiegend heterosexuell orientierten Umfeld notwendig. In Bezug auf die vornehmlich kommerzielle schwul- lesbische Szene ist es sinnvoll spezielle Angebote zur Aneignung dieser Szeneorte vorzuhalten. So sind Stände und Ruheräume auf schwul- lesbischen Partys, an denen sich junge Lesben und Schwule zurückziehen können genauso möglich wie das Angebot gemeinsam mit einer Gruppe von Jugendlichen die eine Party oder Diskothek zu besuchen. Hierdurch sind die Jugendlichen, durch den Rückhalt der Gruppe sicherer und selbstbewusster bei der Nutzung der Angebote. Bezogen auf das heterosexuelle Umfeld sind ebenfalls verschiedene Möglichkeiten denkbar. Sinnvoll erscheint die schwul- lesbische Jugendeinrichtung zumindest teilweise auch für heterosexuelle Freunde und FreundInnen zu öffnen. Notwendig ist auch sicherlich die enge Vernetzung und Kooperation mit anderen heterosexuell- geprägten Jugendgruppen, Jugendverbänden und Jugendzentren. Durch die Kooperationen und gemeinsame Veranstaltungen, wird den Jugendlichen der Weg und der Kontakt zu anderen Gruppen von Jugendlichen eröffnet. Der Sozialpädagoge sollte vor allem über weitere Angebote informiert sein, um z.B. einen vom Theaterspielen begeisterten Jugendlichen, durch Information und Vermittlung den Weg zu einer Theatergruppe ebnen zu können. Ideal, neben gemeinsamen Veranstaltungen und Stadtfesten mit anderen Trägern und Einrichtungen ist auch die Öffnung des Jugendtreffs für Veranstaltungen von anderen Gruppen

und Organisationen, sofern dies den regulären Ablauf nicht massiv stört oder das diskriminierungsfreie Klima nicht beeinträchtigt. Ebenso sind natürlich auch Besuche in anderen Jugendeinrichtungen möglich und sinnvoll.

6.3 Beratung im Rahmen der Offenen Jugendarbeit

Ergänzend zu der Offenen Jugendarbeit möchte ich die sozialpädagogische Beratung als Arbeitsform und Unterstützungsangebot für schwule und lesbische Jugendliche vorstellen.

„Auf Grund kritischer Lebenserfahrungen ergibt sich die Notwendigkeit einer Beratung“ (Belardi, 2001: 24). Wie im Rahmen der Betrachtung der Lebenswelten dargestellt, ist die Erfahrung der eigenen Homosexualität und die damit verbundenen Lebensumstände und Risiken als kritische Lebenserfahrung zu bezeichnen, so dass der Bedarf an Beratung bei jungen Lesben und Schwulen besteht.

Gerade in Bezug auf den Umgang mit ihrer Homosexualität, Konflikte mit Eltern und der Erfahrung von Ausgrenzung und Diskriminierung entsteht bei den Jugendlichen ein großer Gesprächs- und Beratungsbedarf. Da die Anlässe, Themen und Schwierigkeiten der nach Rat suchenden Jugendlichen sehr unterschiedlich sind, ist es wichtig das Angebot der Beratung offen zu formulieren. Sozialpädagogische Beratung muss sich als offenes Angebot für die individuellen Problemlagen der Zielgruppe verstehen und durch Gespräche, Informationen, gemeinsamer Reflexion und Rückmeldungen Unterstützung bei der Bewältigung individueller Schwierigkeiten der Jugendlichen bieten (vgl. Galuske, 2001). Neben der Lösung von aktuellen Krisen, kommt der Beratung eine wichtige, auf die Entwicklung und Wachstum der Jugendlichen bezogene Funktion zu. Sozialpädagogische Beratung sollte demnach neben dem Fokus auf die Gegenwart des Adressaten gleichzeitig den Fokus auf die Zukunft des Adressaten legen und ihm wichtige Fähigkeiten v.a. in Bezug auf Krisenmanagement und Lebensbewältigung vermitteln, um hierdurch die Autonomie des Adressaten zu steigern (vgl. Belardi, 2001).

Auf Grund der Zuständigkeit der sozialpädagogischen Beratung für alle lebenspraktischen Schwierigkeiten der Adressaten sollte die Beratung

generalistisch angelegt sein (vgl. Belardi, 2001). Ein methodischer Tunnelblick, durch die Festlegung auf eine bestimmte Theorierichtung ist aus diesem Grunde abzulehnen. Viel mehr sollte die sozialpädagogische Beratung multimethodisch und eklektisch- integrativ angelegt sein (vgl. Sickendiek, 2002). Die Kenntnis von verschiedenen Ansätzen und Theorien und ein breites Spektrum an Methoden erlauben es dem Berater aus ihnen auszuwählen und zu kombinieren, was für den individuellen Beratungskontakt am nützlichsten erscheint. Nur so kann die sozialpädagogische Beratung auf die Komplexität und Verschiedenartigkeit von Problem- und Lebenslagen adäquate Antworten finden (vgl. Belardi, 2001).

Eine Offenheit ist auch für die Betrachtung der Problem- und Lebenslagen des Ratsuchenden notwendig. Hier ist auf eine Kategorisierung zu verzichten, vielmehr sollte sich der Berater in parteilichem Praxis mit dem Adressaten auf den Weg machen, sich der Lebenswirklichkeit des Klienten anzunähern. Hierbei ist es wichtig den Ratsuchenden und seine Schwierigkeiten nicht isoliert zu betrachten, sondern im Kontext seines Alltags und seiner Lebenswelten, sowie seinem sozialen Umfeld. Hierdurch wird der Blick geschärft sowohl für die tatsächlichen Problemursachen, wie auch für Ressourcen und Lösungsmöglichkeiten im Umfeld des Ratsuchenden.

Auch wenn die meisten Beratungsgespräche im Alltag bei FreundInnen und im Rahmen der Familie stattfinden, ist für Jugendliche die Möglichkeit einer Beratung durch eine professionelle Kraft notwendig. Häufig geht es hierbei um Themen, die der Jugendliche im Kreis von Freunden und der Familie, aus Angst ausgelacht oder abgelehnt zu werden nicht anspricht oder bei denen das soziale Umfeld überfordert ist. In diesen Fällen, oder auch wenn Jugendliche auf Grund von Isolation auf keine unterstützenden Netze in Krisensituationen zurückgreifen können, wie häufig schwule und lesbische Jugendliche kann das Angebot der Beratung eine notwendige Unterstützung bieten.

Um Jugendlichen den Zugang zum Angebot der Beratung zu erleichtern und nicht stigmatisieren zu wirken, halte ich eine Integration von Beratung in die offene Jugendarbeit für sinnvoll. Diese sehr alltagsnahe Form der Beratung mit niedrigem Institutionalisierungsgrad, zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass sie in den Alltag der Jugendlichen eingebunden ist. Durch die Nähe zu

den Jugendlichen im Rahmen der offenen Jugendarbeit hat der Sozialpädagoge Einblicke in die aktuellen Lebenswirklichkeiten der Zielgruppe und ist für sie bei ihren alltäglichen Besuchen in der Jugendeinrichtung ansprechbar (vgl Böhnisch, 1990). Somit wirken die Beratungen auf die Jugendlichen weniger wie problematisierende, therapieähnliche Gespräche, sondern vielmehr als gewinnbringende Gespräche mit einem kompetenten Ansprechpartner. Diese niederschwellige Arbeitsform erlaubt es den Jugendlichen auch bei weniger schwerwiegend erscheinenden Problemlagen, um Unterstützung anzufragen. Dies erhöht die präventive Wirkung des Beratungsangebotes.

Neben dem Gesprächsangebot des Sozialpädagogen während der Öffnungszeiten der Jugendeinrichtung erscheinen, auf Grund der Erfahrungen der schwulen und lesbischen Jugendgruppen weitere Beratungsmöglichkeiten für die Jugendlichen sinnvoll. So werden z.B. feste Sprechzeiten einer Telefonberatung dazu genutzt, um sich über Angebote für junge Lesben und Schwule zu informieren. Viele Jugendliche erkundigen sich vor ihrem ersten Besuch über den Rahmen und die Möglichkeiten dieser Angebote oder erfahren erst auf diesem Weg von ihnen. Vielen Jugendlichen erleichtert ein vorangegangenes Telefonat oder auch eine vorangegangene E-Mail den Zugang zu den Jugend- und Beratungsangeboten. Daher empfiehlt es sich zusammen mit der Einrichtung immer auch eine Beratungs- und Info-Telefonnummer zu bewerben.

Die Art der Beratung kann im Rahmen der offenen Jugendarbeit sehr unterschiedlich sein und sollte je nach Bedürfnissen des Klienten, mit ihm gemeinsam ausgewählt werden. Möglich sind sowohl kurze Gespräche „an der Theke“, wie auch intensive Einzel- oder Paargespräche, abseits der eigentlichen Jugendarbeit bis hin zu längeren Beratungsreihen zur Begleitung einer schwierigen Lebensphase. Wichtig ist es die Form der Beratung gemeinsam mit dem Ratsuchenden zu vereinbaren. Der Adressat muss als Subjekt seiner Situation und als Co- Produzent der Beratungsleistung verstanden werden, wenn die Beratung nicht stigmatisierend wirken, sondern

an den Lebenswirklichkeiten orientiert sein und biographisch langfristig wirken soll.

Entscheidend für das Gelingen des Beratungskontaktes ist die Beziehung zwischen dem Berater und dem Ratsuchenden. C. Rogers definiert, nach Belardi (2001) als Basisvariablen für eine gelungene Beratungsbeziehung: 1. „Einfühlen und Empathie“, dies erfordert von dem Berater, dass er sich auf dem Weg macht die Problemlage und die Lebenswelt einführend zu erforschen. Neben der professionellen Abgrenzung, die notwendig ist, um die Problemlage rational betrachten zu können muss der Berater sich in den Ratsuchenden einfühlen und sich phasenweise mit ihm identifizieren. Der Ratsuchende der diese Bemühungen und das Interesse des Beraters an seinen Lebenslagen erkennt, fühlt sich hierdurch ernst genommen, verstanden und sicher. 2. „menschliche Wärme und Akzeptanz“ bezeichnet die bedingungslose und positive Wertschätzung des Ratsuchenden als Person. Unabhängig, ob der Berater die Meinung oder die bevorzugten bzw. üblichen Lösungsstrategien des Ratsuchenden teilt, ist es wichtig, dass der Ratsuchende sich ernst genommen und aufgenommen fühlt. Nur so ist es möglich, dass dieser sich öffnet und selbstbewusst an der Problemlösung mitarbeitet. Als 3. Basisvariable wird „Echtheit und Authentizität“ benannt. Hierdurch wird ausgedrückt, dass der Berater keine rein professionelle Rolle spielen darf, sondern vielmehr als Mensch, als ganze Person in die Beratungsbeziehung eingeht. Wichtig in diesem Zusammenhang ist es allerdings, darauf zu achten, dass der Klient das Thema vorgibt und nicht vom „Experten“ „überrannt“ wird. Zwar ist es oft sinnvoll als Berater die eigene Meinung zu äußern und damit Orientierung zu bieten, aber die Meinung des Beraters sollte nicht zur Diskussion führen.

Mahoney (1991) sieht die optimale Beratungsbeziehung geprägt durch Sicherheit, offene Entfaltungsmöglichkeiten und ein grundlegendes Interesse des Beraters für die Anliegen und Probleme des Klienten sowie die Beschäftigung damit“ (Sickendiek, 2002: 152).

Vornehmliche Aufgabe des Sozialpädagogen im Rahmen der Beratung ist es diese positive Beratungsbeziehung zwischen ihm und dem Ratsuchenden her zu stellen. Im Rahmen der offenen Jugendarbeit kann der Sozialpädagoge in

Form von dauerhafter Beziehungsarbeit bereits eine vertrauensvolle Atmosphäre aufbauen, die in Beratungsgesprächen genutzt werden kann.

Während der Beratungsgespräche selbst ist es die Aufgabe des Beraters, in Abstimmung mit dem Ratsuchenden den Prozess zu steuern. Hierbei ist es unter anderem wichtig, die teilweise sehr komplexen Problemlagen „zu sortieren und nach Bedeutung zu ordnen, hierzu gehört es auch Ratsuchende auf die Gegenwart zu fokussieren, entgegen der eigenen Tendenz sich verstärkt mit der Zukunft und der Vergangenheit zu beschäftigen“ (Belardi, 2001: 48).

Auch bei dem Angebot der Beratung ist eine Netzwerkorientierung notwendig. Hier ist vor allem die Verweisungskompetenz des Sozialpädagogen von herausgehobener Bedeutung. Der Sozialpädagoge muss seine Grenzen sowohl in Bezug auf Themen, als auch auf die Tiefe des Prozesses genau kennen, um den Ratsuchenden bei Bedarf an andere Institutionen, wie spezielle Beratungsstellen oder Fachkräfte, wie Therapeuten oder Ärzte vermitteln zu können.

6.2.1 Lösungsorientierte Beratung als ein effizientes Beratungskonzept

Als Beratungskonzept für die Beratung von lesbischen und schwulen Jugendlichen im Rahmen der offenen Jugendarbeit möchte ich die Lösungsorientierte Beratung vor allem deshalb anbieten, da die personelle Ausstattung in Jugendeinrichtungen es häufig nicht zulässt langwierige Beratungsprozesse zu begleiten. Die Lösungsorientierte Beratung bietet hier eine effektive und sinnvolle Möglichkeit die Adressaten adäquat zu unterstützen. In der Lösungsorientierten Beratung geht es darum „Lösungen zu konstruieren, statt Probleme zu analysieren“ (Bamberg nach Sickendiek u.a., 2001, 85). Damit geht ein Perspektivwechsel, vor allem auch in der Sprache einher. Anstatt sich lange mit der „Problemsprache“ bei der „Problemthematization“ im „Problemraum“ zu beschäftigen, zielt die Lösungsorientierte Beratung darauf ab möglichst schnell den Problemraum zu verlassen und den „Lösungsraum“ zu betreten, um hier gemeinsam mit dem Ratsuchenden nach Lösungen zu suchen.

Charakteristisch für dieses Konzept ist es, dass von Beginn des Beratungsprozesses an die Lösungen und nicht die Problemanalyse im Vordergrund steht. Aufgabe des Beraters ist es über Fragen den Lösungsprozess zu steuern. Hierzu gibt ihm die Lösungsorientierte Beratung zahlreiche, leicht zu handhabende Techniken an die Hand. So fragt der, nach diesem Konzept arbeitende Berater den Ratsuchenden z.B. nach Ausnahmen, wann das Problem nicht auftritt oder springt mit der Wunderfrage in die Zukunft, um von dort aus den Lösungsweg zu betrachten. Hiermit fokussiert er den Ratsuchenden auf die Suche nach Lösungsmöglichkeiten (vgl. Sickendiek u.a., 2002).

Dem Prinzip der Utilisation folgend, ist bei der lösungsorientierten Beratung jedes Mittel und jede Ressource zu nutzen, die eine Problemlösung begünstigen kann.

Eine besondere Bedeutung wird bei diesem Konzept auf die Wirkung von Veränderungen gelegt. „Jede Lösung bedeutet Veränderung.

Lösungsorientierte Beratung setzt somit explizit auf die Wirkung von Veränderungserfahrungen“ (Sickendiek u.a., 2002: 86 / 87). Fragen nach Veränderungen, z.B. zur Einordnung auf einer Skala helfen dem Ratsuchenden und dem Berater den aktuellen Stand im Beratungsprozess zu erkennen und weist vor allem den Ratsuchenden auf Erfolge des bisherigen Prozesses hin.

Die Lösungsorientierte Beratung eignet sich auch schon deshalb besonders für die Beratung im Rahmen der Offenen Jugendarbeit für schwule und lesbische Jugendliche, da sie dem Sozialpädagogen einen verwendbaren Pool an Techniken und Steuerungsinstrumenten zur Verfügung stellt und mit verschiedenen anderen Beratungskonzepten kombinierbar ist.

Gleichzeitig vermittelt sie dem Ratsuchenden eine positive Einstellung in Bezug auf Probleme und schwierigen Lebenssituationen und verdeutlicht ihm die, in seiner Lebenswelt zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Quellenangabe

- Baacke, Dieter* (1985). Einführung in die außerschulische Pädagogik. Weinheim
- Belardi Nando u.a.* (2001): Beratung, Eine sozialpädagogische Einführung. Weinheim
- Biechele, U. / Reisbeck, G. / Keupp, H.* (2001): Studie zur Lebenssituation schwuler Jugendlicher. Hannover
- Böhnisch, Lothar* (1997): Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim
- Böhnisch, Lothar / Münchmeier, Richard* (1990): Pädagogik des Jugendraumes. Weinheim
- Galuske, Michael* (2001): Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim
- Gudjons, Herbert* (1999): Pädagogisches Grundwissen. Bad Heilbrunn
- Hark, Sabine* (2000): Neue Chancen – Alte Zwänge. Düsseldorf
- Helmer, Karl* (1999): Praxisfeld Jugendarbeit. In: Bardy E., Buchka M. und Knapp R.: Pädagogik, Grundlagen und Arbeitsfelder. Köln, 325- 348
- Hörz, P* (1999): Dem Sosein Entfaltungsräume schaffen. In: Hofsäss, Thomas: Jugendhilfe und gleichgeschlechtliche Orientierung. Berlin, 45- 64
- Hofsäss, Thomas* (1999): Jugendhilfe und gleichgeschlechtliche Orientierung – Ein Problemaufriss, In: Hofsäss, Thomas: Jugendhilfe und gleichgeschlechtliche Orientierung. Berlin, 7- 20
- Hofsäss, Thomas* (1999): Exkurs zum Suizidverhalten von Jugendlichen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung. In: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.): Sie liebt Sie – Er liebt Ihn. Berlin, 82- 88

Kerntopf, Gabriele: Lesbisch, Schwul, Bisexuell... Ein Thema in der Jugendarbeit.
Referat zum 6. Schlossgespräch des Landesjugendamtes Brandenburg am
13.12.2000

Sickendiek, Ursel / Engel, Frank / Nestmann, Frank (2002): Beratung. Weinheim